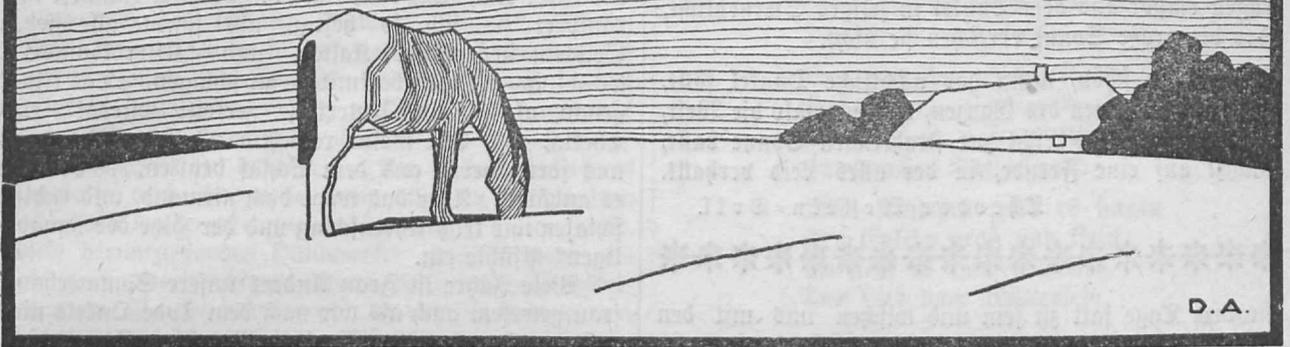


Herzflammen 1931



Baltisches Haus- und Jugendblatt.

Bezugspreis: Vierteljährl.: 0,50 Kronen, Aus-
land 0,80 Kr., Deutschland 0,70 Rmk., Vettland 0,80 Lat.
Anzeigenpreis: für 1 mm der Anzeigenpalte
3 Ct. (Ausland 0,05 Rmk.; Vettland 0,04 Lat.)
Schriftleitung: Reval, Dom, Gerichtsstr. 6.
Geschäftsstelle: Revalsche Bzg., Reval, Naderstr. 12

Erscheint
einmal monatlich

Eingelnummer 20 Cents.
Manuskripte, die für die Schriftleitung bestimmt sind,
dürfen nur auf einer Seite des Blattes beschrieben sein.
Name und Adresse des Verfassers sind anzugeben.
Die Schriftleitung behält sich das Recht vor, Kürzungen
und Änderungen vorzunehmen. Einwendungen ohne An-
gabe von Honorarbedingungen gelten als honorarfrei.

Nr. 10

Reval, 30. Oktober 1931

8. Jahrgang

Recht bleibt und läßt sich nicht unterdrücken,
Ihm müssen weichen alle bösen Tücken.

Spruch auf einem Steinrelief im Treppenhause
des Rathhauses zu Reval.

M. A.

Aus der Geschichtenfolge „Meine Alten“ von Elisabeth Goerde.

(Schluß.)

Der Herbstregen trommelt an die Fenster Scheiben, und Frau Andres denkt an die Heimkehr nach Mitau in ihre stille kleine Wohnung. Bald darauf macht sie auch meinem Elternhause den Abschiedsbesuch und reist, mit vielen altmodischen Reisetaschen, „Pledrulljen“ (wie Elli die Plaidrollen nennt) und gefüllten Saftköpfen beladen ab, nachdem sie uns dringend eingeladen, sie in Mitau zu besuchen. Zu meinem großen Vergnügen kommt es auch einmal wirklich dazu. Vater hat im Mitauer Kreditverein zu tun und nimmt uns alle mit. Natürlich logieren wir bei Frau Andres. Glückstrahlend — die schmalen Augenlein glitzernd von Freudentränen — umarmt sie uns schon auf ihrer stockfinsternen Treppe. Dann stehen wir in ihrem gleichfalls etwas düsteren Wohnzimmer. Ich entdecke gleich etwas Besonderes: An den Wänden über den alten schwerfälligen Möbeln hängen nicht weniger als siebzehn schmale kleine Spiegel, — wohl Überbleibsel aus den Logierzimmern des Windauer Gasthauses.

Durch die vielen blitzenden Scheiben wird das Zimmer ein wenig aufgehellt. Doch noch eine Merkwürdigkeit fesselt mich: Zwischen den Spiegeln sind in gewissen Abständen braunlackierte, phantastisch geformte Konsolen verschiedener Größe verteilt. Auf jeder steht ein Väschen oder Figürchen. Endlich habe ichs heraus: Alle diese seltsam gebuckelten Wandbrettchen sind sogenannte „Päcken“, — Baumschwämme, wie man sie im Walde findet. „Sa, mein Trusching,“ lächelt Frau Andres, „alle diese Kiezchen hab' ich auf meinen Spaziergängen gesammelt. Sind sie nicht hübsch?“ Ich bin von allem entzückt. Köstlich schmeckt auch das Mittagessen, — nur kann ich mit der Riesenportion des Pudings, den Frau Andres mir vorgelegt hat, nicht fertig werden. Dabei nötigt sie uns fortwährend liebevoll: „Aber Kinder, ihr eßt ja rein gar nichts, ihr werdet bald wieder hungrig sein!“ Wer nicht wie ein Scheuendrescher ist, leidet nach Frau Andres Meinung an besorgniserregender Appetitlosigkeit. Wir behaupten

Das Licht.

Tränen des Leids sind Lieder des silbernen Taus,
löschten das Weinen und Klagen der Seele aus,
tragen empor aus dem Dunkel in seliges Sternenlicht,
aber die große Sonne erreichen sie nicht.

Sterne sind schön, wenn das nächtliche Dunkel fällt,
sind wie ein Ahnen des Ganzen, doch niemals die Welt,
erst wenn sich das Licht zur strahlenden Sonne ballt,
jauchzt auf eine Freude, in der alles Leid verhallt.

Theodor Westrén = Doll.



für drei Tage satt zu sein und wischen uns mit den Servietten von der Größe eines Kinderlakens mit kunstvoll eingewebten Bildern den Mund. Man nimmt wieder im sogenannten Gastzimmer, dem Salon, auf den harten, mit schwarzem Wachstuch überzogenen Stühlen Platz. Ich bekomme ein dickes Photographiealbum in braunem Ledereinband zu besehen und finde die Bilder der mir unbekannt Menschen sehr belustigend. Da sind Damen mit fast vierkantigen Gesichtern, — hochgewölbter Scheitelfrisur, mächtigen Kränzelhauben und unglaublich umfangreichen Krinolinkleidern. Die meisten haben junge Gesichter, wirken aber in der schwerfälligen Kleidung wie Matronen. Besser gefallen mir schon die Gestalten mit den feinen zerbrechlichen Taillen und der weitabstehenden Tournüre. „Ah—ja! Da kann man ja ein Teebrett drauffstellen!“ meint Thekla, die einen Blick ins Album wirft. Sehr komisch finde ich die Bilder der kleinen Mädchen mit den pfannuchenslachen Häutchen auf der Lockenfrisur und den nadelspitzen Prünnelstiefeln, die aus den Spitzenvolants unglaublich langer Höschen hervorsehen.

Schrecklich, immer so gepuzt und „betuntelt“ angezogen zu sein! Ich bin froh, ein halbes Jahrhundert später geboren zu sein und lobe mir mein glattes kurzes Hängerkleid. Selbst die Herren auf den Bildern sehen trotz ihrer noch nicht alten Gesichter fürchterlich respekt einflößend und unjugendlich aus mit den Franz-Josefkoteletten oder wallenden Heldenbärten. Ich will wissen, wen die Bilder darstellen, und Frau Andres erzählt bereitwillig von ihren zum Teil schon längst verstorbenen Verwandten und Freunden. „Ja, ja, man vereinsamt,“ seufzt sie. Mancher alte Name ist aufgeflogen, und wir kommen auch auf Vornamen zu sprechen. Frau Andres hat außer ihrem Rufnamen Marie noch ein halbes Duzend längst aus der Mode gekommener Namen. Auch meine Mutter heißt nach dem französischen Geschmack ihrer Jugendzeit Wilhelmine Ernestine Rudolfine. Ich frage die Nebennamen Olga Ottilie. „Geknickte Bilie“, fügt Thekla hinzu und behauptet nur einen einzigen Namen zu haben. „Wai, Gott erbarm' sich, — wie kann man nur einen Namen haben?“ entsetzt sich Frau Andres, „wie'n Hundchen!“ Wir quieken vor Lachen, und Frau Andres verschwindet in der Küche, um für einen ausgiebigen Kaffee zu sorgen. Sie ist ganz selig, endlich einmal Gäste bewirten zu können. Am Abend werden auf dem großen Sofa und einigen Stühlen hochgetürmte Betten aufgeschlagen. Ich versinke in einem gewaltigen Pfühl. Es ist sehr warm und ich schlafe nicht gleich ein.

Gegenüber unter der größten Pilzkonsole flüstern Elli und Thekla, die in einem Bett liegen und einander „bucksen“. Bedächtig tickt die große alte Standuhr in der Ecke: ruck, tuck, ruck, tuck... Plötzlich rumpelt und räuspert sie sich so heftig, als säßen alle sieben Geißlein in ihrem Kasten und „Klirrdibums... ä—ä—ä—pleng!“ beginnt sie zu schlagen. „Das klingt genau, als ob eine Untertasse zerkeilt würde!“ ruft Thekla, und Elli meint respektlos: „Das Biest wird uns fortwährend aus dem Schlaf brüllen, — ob man es anhält?“ Aber das magt doch niemand, und endlich schlafen wir trotz Uhrenschlag und der Hitze der „quabblichen“ Pfühle ein.

Viele Jahre ist Frau Andres unsere Sommerhausfrau gewesen, auch als wir nach dem Tode Dinkels nicht mehr an den kurischen, sondern Rigaschen Strand fuhren. Von ihren drei Freundinnen war nur noch das alte, halbblinde Fräulein Josephine in ihrem Hause unter den vier Linden übrig geblieben.

Auch an unserer alten Freundin waren die Jahre nicht spurlos vorübergegangen. Ihre umfangreiche Gestalt war zusammengeschrumpft, der Rücken gebeugt und das Gesicht hager und faltig geworden. Sie keuchte und pustete heftiger denn je, und ein schlimmer Husten quälte sie häufig. Nach Aussagen der Ärzte hätte sie mit solch krankem Herzen schon längst unter der Erde ruhen müssen, aber aller Wissenschaft und Theorie zum Trotz feierte die alte Patientin einen Geburtstag um den anderen und begrüßte mit dankbar blitzenden Augen jede kleine Freude und jeden ihr wohlwollenden Menschen. Dabei war ihr Appetit nicht geringer geworden, der — wie wiederum die Ärzte behaupteten — jedes andere franke Herz überlasten und zugrunde richten mußte. Doch einmal kam — was noch nie erlebt — ein ausführlicher Brief mit M. A. unterzeichnet. Unsere treue Freundin hatte einen schweren Winter mit mehreren schlimmen Herzattacken gehabt und fühlte sich zu einer Reise nicht mehr fähig. Wieviel stille Tränen mochte die Daseinsfreudige vergossen haben im Bewußtsein, für immer an ihr einsames Heim gefesselt zu sein! Ihr alter Partner Herr Jannsohn hatte schon einige Jahre früher meinem Vater einen jüngeren Sommerprovisor empfohlen und kam auch nicht mehr zu uns. Obwohl eine sehr liebe Petersburger Tante unsere Sommerhausfrau wurde, waren wir alle aufrichtig betrübt, Frau Andres' gutes altes Gesicht nicht mehr in unseren Räumen zu sehen. Bei unserem nächsten Besuch in Mitau fanden wir sie sehr verändert. Die sonst so eifrig Tätige konnte sich nur mühsam durchs Zimmer schleppen, — sie war ein kleines gebrechliches Weiblein geworden mit zitternden Händen und müden Augen. Aber immer „adrett“ mit dem dünnen glatten Scheitel, den großen Ohrbommeln und der mächtigen altmodischen Goldbrotsche. Ihre bisherige Wohnung hatte sie mit zwei kleinen, im Erdgeschoß gelegenen Zimmern vertauscht und den größten Teil der Möbel verkauft. Doch die Spiegel und Pilzkonsolen waren alle mitgenommen, und in der engen Schlafkammer spektakelte die alte Uhr. Noch eine ganze Reihe von Jahren hat die alte Dame gottergeben ihr Leiden und ihre Einsamkeit in der kleinen Behausung ertragen. Ich war eine Zeitlang in Mitau in Pension und besuchte Frau Andres zuweilen in der Dämmer-

stunde. Dann strahle ihr welkes Gesicht auf, und sie konnte nicht genug von unserm Städtchen, seinen Bewohnern und Ereignissen hören: ob es dort noch so viele und „üppige“ Kaffeegesellschaften gäbe, ob mein Vater noch den schönen „Kobbel“ (nämlich Sherry cobbler) braute, den sie so gern getrunken hatte, wie das neue Personal der Apotheke wäre, ob noch so viel geklatscht würde, wer sich verlobt hätte und vor allem, wie es in unserm Garten und bei „Fosing“ (Frä. Josephine) aussähe. „Du Scherenschleifer!“ nannte sie mich scherzweise, wenn ich mein Versprechen, recht bald wiederzukommen nicht ganz gehalten hatte. Diese herumziehenden Handwerker müssen wohl als besonders wortbrüchig gegolten haben. — Einmal erhielten meine Pensionsmutter und ich eine Einladung von Frau Andres zum Kaffee. Sie wollte ihren 80. Geburtstag feiern. Es war der 25. März, Mariä Verkündigungstag und Frühlingsanfang. An diesem Tage pflegen die Störche heimzukehren. „Als der Storch nachhause kam, hat er mich mitgebracht!“ hatte Frau Andres mir einmal gesagt und damit ihr Geburtstagsdatum für alle Zeiten eingepägt. — Meine Pensionsmutter und ich hatten mit vereinten Kräften einen großen safrangelben Kringel gebacken und eine Schüssel voll hauchzarter Baisers und stiegen, festlich angetan, „in einen Fuhrmann“, wie man in Mitau sagt, d. h. in eine Droschke, die uns mit unseren etwas schwer zu transportierenden Gaben im Zuckeltrab bis vor Frau Andres Haustür brachte. Wir fanden schon eine kleine Gästeschar um den festlichen Kaffeetisch versammelt, — eine wahre Blütenlese alter und ällicher „Damchen“, wie man bei uns sagt, und wie man sie nur in Mitau finden kann. Auf dem Sofa thronte groß und imponierend eine schwarzseidene Pyramide, anscheinend die Älteste der Gesellschaft. Neben ihr — winzig und vertrocknet — eine Spitzmaus mit pergamentenem Gesichtchen. Ein dürres Händchen, an dem der Daumen fehlte, streckte sich mir entgegen, dann setzte das alte Fräulein eifrig die angefangene Häfelarbeit fort, — ein feines kompliziertes Spitzenmuster — wobei die Häfelnaedel, zwischen Mittel- und Zeigefinger geklemmt, mit unglaublicher Geschicklichkeit hin und her flügte. Da war eine weißhaarige, auch sehr würdevolle Dame, die ich unter dem Namen Tante Adolfine kannte. Sie musterte die Ankommenden scharf mit ihren glashellen Augen und erzählte ihrer Nachbarin, dem erschreckend hageren Fräulein Aurelie, die — wie es hieß — den Magenkrebs haben sollte, mit weithin vernehmbarer Stimme: „Ja, — mein Nefse hat auch schon drei mannbare Töchter!“ Ein Ausdruck, den ich komisch und zugleich abstoßend fand. Von der Seite fühle ich ein Paar Augen auf mich gerichtet. Eine noch nicht alte, aber schon altjungerliche Dame mit streng verkniffenen Lippen und in hochgeschlossenem taubenblauem Wollkleide betrachtet meine rosa Seidenbluse mit unverborgener Neugier durch ihr langgestieltes Vorgehen. Bin ich am Ende zu decolletiert? An meiner anderen Seite hebt die kernengrade, engeschnürte alte Generalin die spitze Nase in die Luft, als witterte sie etwas Besonderes. Man erzählte sich, daß die alte Dame gern heimlich Zigarren rauchte und diese sogar, wenn sie bei Bekannten zu Gast war und die Gelegenheit sich bot, stibitzte. Ihre Leidenschaft hätte die Generalin um die

Das kleine Lied.

Ich kenn' ein kleines Liedchen,
Das geht mir immer nach,
Das sang in meiner Kindheit
Die Mutter alle Tag'.

Nun hör ich's wieder singen
Von meinem eignen Mund:
Ich sing' es meinem Kindchen
Zu mancher Tagesstund'.

Mein Kindchen wird es singen
Den Enkeln groß und klein:
So geht es immer weiter,
Das Lied vom Mütterlein.

M. M.



Welt nicht eingestanden; ihre Freundinnen pflegten aber stets irgendwo im Zimmer einige Zigarren umherliegen zu lassen, und jedesmal war mindestens eine davon im Pompadour der alten Dame verschwunden. Bald schnatterte die Gesellschaft lustig durcheinander. All den Gesichtern sah man es an, was diese bescheidene Festlichkeit für sie bedeutete: eine hochwillkommene genußreiche Abwechslung in einem eintönigen, inhaltslosen Leben. Alle diese alten Menschlein schienen mir irgendwie bemitleidenswert. Wieviel verkümmerte Kräfte und begrabene Hoffnungen mochte solch ein Altjungferndasein enthalten, das nie aus Mitaus Kleinstadtleben hinausgekommen war! Und selbst die Frauen, die einen Lebensinhalt gehabt und Kinder erzogen hatten, schienen in Hausbackenheit, Alltagsorgen und Kleinfram erstickt zu sein. Die einzige geistige Anregung bot ihnen auf einer Seite die Kirche (man war in Mitau streng religiös), auf der andern der gelegentliche Kaffeeklatsch. Einer anderen Sphäre gehörte nur die Frau Oberlehrer mit den warmen braunen Augen an, die ein wenig weiter in die Welt und über den Alttag hinausgeblickt hatten. Sie war aber mit zwei Dichtern unserer Heimat nah verwandt, — der eine war ihr Mann, der andere ihr Bruder, dazu hatte sie noch sechs Söhne und ein Prinzchen, — ganz wie der deutsche Kaiser. Ich sah stets einen Nimbus um ihre zarte Gestalt und suchte auch diesmal aus dem Bereich der kritischen Altjungfernaugen an die Seite der heimlich Verehrten zu entfliehen. Unsere Gastgeberin schien ihre Sinfälligkeit fast vergessen zu haben. Geradezu behaglich schnaufend schöpfte sie aus mächtiger Terrine eine dicke Schokolade in zierlich geschweifte altmodische Täschchen mit einem braunen Landschaftsbilde. Auf großen Tellern, die das gleiche altenglische Muster hatten, standen Berge von duftendem Kaffeebrot, — wie bei uns üblich — fünferlei Sorten: Scheiben vom gelben Kringel, Plattenkuchen mit Mandeln, Pflaumen- und Käsemilchkuchen und die nach allem süßen Zeug herzzerquickenden salzbestreuten kirschen Rümmlkuchen. Als „zweite Tasse“ gab es noch heißen Kaffee, — kurz, „man trank und aß, bis man die Welt und sich vergaß“, wie ich meiner Pensionsmutter zuflüsterte, die, im stillen ergötzt, die eifrig musfelnde und schwachende Gesellschaft beobachtete. Raum war der Kaffeetisch abgeräumt und hatte man sich von

den Gemüßen ein wenig erholt, so verschwand Frau Andres schon wieder geschäftig in ihrer Küche, und die Aufwärterin trug die „Schleppe“, das übliche Nachgericht herein: eine Schüssel Schmandschaum (Schlagfahne) mit unseren gespendeten Kaisers verziert. „Aber Frau Andres'chen!“ rief jemand, „wo sollen wir denn das hineissen? Sie machen uns ja krank!“ „Gott erbarm' sich, — das bißchen Schmand werden Sie doch noch vertragen, — das ist ja nur Luft!“ war die Antwort, und dabei bekam man einen köstlichen Böffel der vanilleduftenden süßen Speise vorgelegt. — Der Frühlingsabend dämmerte. Vom Fenster aus sah ich einen Storch über den Dächern schweben. Überfattet, mit erhitzten Gesichtern nahm man endlich unter vielen Dankesworten und nochmaligen Wünschen für ein gesundes neues Lebensjahr Abschied von dem gerührten alten Geburtstagskinde. „Mirrdibums ...

ä—ä—ä—pleng!“ schmetterte die Uhr dazwischen, als wollte sie sagen: „Genug gefeiert und genug gelebt! Punktum!“ Als einige Monate später die Aufwarterin eines Morgens zur gewohnten Arbeit kam, fand sie zu ihrem Erstaunen die Tür ihrer stets frühaufrichtenden Herrin verschlossen. Voll hanger Ahnung rief die treue Seele die Nachbarn herbei und ließ die Tür gewaltsam öffnen. In ihrem Bette lag unsere alte Freundin, sanft entschlafen. Sie hatte im Sinne des Bibelwortes den Tod nicht gesehen Unhörbar, als gnadenbringender Engel war er eingetreten und hatte das Uhrwerk des alten Kranken Herzens angehalten. Bekümmert blickte das breite Zifferblatt der Standuhr auf das friedvolle, von weißer Nachthaube umrahmte Gesicht der Schläferin herab, — ein heftiges Rasseln ging durch ihren braunen Kasten, — dann blieb auch sie stehen.

Herbstwaldzauber.

Skizze von Cand. rer. for. Edgar Leidorff.

Spätherbsttage ... Morgenfrühe ... Frostig — klar und still der Morgen — stumm und traumbefangen die Natur. Wiesen und Niederungen entsteigen Nebelschwaden, die mit zunehmender Sonnenhöhe sich teilen und zögernd schwinden. Dann siegen Licht und Farben und zaubern herbe Schönheit ... Geheimnisvoll räumen buntschillernde Baumwipfel und raschelnd erbebt ihr Totenkleid ... Korallenrote Beerenbüschel der Ebereschen leuchten und glühen im Farbenrausch ... Tauglitzernde Spinnfäden zerfließen zu gleißenden Schleiern — verhüllen Nalm und Strauch auf sterbender Flur ... In trägem Fluge krächzen paar schwarze Gefellen in den verträumten Herbstmorgen. Sie und da wippen und schäkern im Geäst ruhelose Elstern. Aus Fernen dringt gedämpft ans Ohr der Dreschmaschine trautes Summen. Enten- und Gänsegelächter, oder ein Hahnen schrei aus nahen Gehöften übertönen von Zeit zu Zeit das anheimelnde Gefumm. Sonst herrscht herbstliches Schweigen ringsumher. Entschwunden seid ihr, Flieder- und Rosentage — ihr, lauen und lausigen Sommernächte! ... Gaukelnde Falter und die Lüfte durchschwirrende Segler fesseln nicht mehr die Blicke des Wanderers ... Und doch, wie heiß — wie heiß ersehnt seid ihr, Tage, wo die reife Frucht zu Boden fällt ... Über taumasses Gras und knisternde Blätterdecken geht es eiligen Schrittes in Liebe und traute Jagdgründe, wo der kleine Waldritter — der Haselhahn inmitten stiller Waldeinsamkeit das Jägerherz erfreut. Welch ein wonniges, erhebendes Gefühl überkommt den Waidmann auf der Birsch nach Haselhühnern an schönen Septembertagen! Schon durchbrechen die Strahlen der Morgen Sonne die lichten Baumwipfel und finden ihren Abglanz auf dem gelben Blätterteppich. Leise raschelt das Laub unter den Füßen. Die Morgenluft hat bereits jene Frische, die die Schritte beschleunigen läßt. Höher und höher steigt die Sonne, und zugleich beginnen auch die ständigen bestiederten Bewohner unserer heimischen Waldungen ihre intensive Tätigkeit: sei es der Specht, der, seiner Nahrung nachgehend, laut hackend die Stämme erklet-

tert oder ein Eichelhäher, der die Monotonie dieses Konzertes zeitweise krächzend übertönt. Hier und da verrät ein flink im Gebüsch umherhuschendes Rotkehlchen durch energisches „Schickerick“ seine Anwesenheit, oder die Lockrufe animieren die Sumpfs-, Tannen- und Haubenmeisen, bisweilen auch einen munteren Zaunkönig, die dann allesamt truppweise umherfliegen und den Schützen aus nächster Nähe neugierig anlocken. Verstummt das Treiben dieser Waldeinsiedler. So umgibt den einsamen Waidmann wiederum das Schweigen des herbstlichen Waldes. Welch ein Zauber — Welch eine Fülle malerischer Farbenpracht liegt aber in jenen Waldbildern des Herbstmorgens, wo der den Waldgründen entsteigende Nebel die Strahlen der Morgen Sonne bricht und die Waldwiese in rosig schimmerndes Dämmerlicht taucht ... Dieses Bild umrahmt der dunkle Waldesrand, dessen Schattenreich allmählich der steigenden Sonne weicht. Jetzt erglüht goldgelb und purpurfarben funkelndes Herbstlaub zu morgenfrohem Farbenspiel ... Und Welch ein Unterschied liegt doch zwischen solchen Morgenbildern des Herbstes und jenen des Frühlings! Unwillkürlich drängt sich in abgesehener Waldeinsamkeit dieser Gedanke dem Beobachter wieder und immer wieder auf: Hier ein Sterben in aller Leuchtkraft, Größe und Schönheit — ein Siegeszug der Majestät Tod in bezwingender Erhabenheit und sprechender Eindringlichkeit — dort eine Auferstehung, ein Pulsen, Schaffen und Neuerwerden

Die Fremde.

Geh nicht in die Fremde,
die Fremde ist bitter und kalt,
vor Heimweh wird dir
die Seele müde und alt.
Die Fremde lockt immer
herrlich und leicht,
und birgt nur Tränen und Kummer
und wird dir Heimat nicht.

Theodor Westrén-Doll.

ruhender Naturkräfte . . . Derartige Stimmungsbilder können den Naturfreund wohl geraume Zeit umfassen halten, doch seine Seelenstimmung erhält ihre echte Weihe an jenen traulich-stillen Orten, wo die von Menschenhand verschonten Waldbezirke ein sich dahinschlängelnder Waldbach durchrieselt. Welch eine Wonne, Welch eine stille Freude gewährt die Lockjagd an solchen Orten! Durch die häufigen Herbstregen ist der Bach angeschwollen und den Lauf seiner geschäftig dahingleitenden Fluten, die eine Menge vergilbter Blätter fortschwemmen, hemmen hie und da hervorlugende Wurzeln und Steine. Und geheimnisvolles Blätschern, Murmeln und Gegurgel durchzieht die Waldesstille. Stellenweise überbrücken den Bach windbrüchige Baumrecken und verleihen durch ihr chaotisches Durcheinander diesem idyllischen Waldbilde den Typus des Ursprünglichen. Ja, die Freuden des Weidwerks und die Freuden der Naturbeobachtung sind selten so innig gepaart wie bei der Lockjagd auf den Schwarzkehligen! Bei dieser Jagdart ist ein Hasen und Jagen nicht angebracht. Hier heißt es, beim Birschen sinnend und lauschend mit Verständnis den Tann durchwandern. Und stößt man mit verhaltener Freude auf die verborgene Behausung des ungestümen „kleinen Waldrittlers“, der seinen einmal eingenommenen Standplatz selbstherrlich behauptet und keine Nebenbuhler duldet — dann spricht das unscheinbare, knöcherne Zauberpeifchen nur eine dem Kundigen vertraute Sprache. Melancholisch verhält der erste, langgezogene Lockruf. Tiefe, hehre Waldesstille stört weit und breit kein Laut. Die Spannung wächst. Augenblicke — dann folgt der zweite werbende Ruf. Jemandwo — ganz fern ein dumpfes Prrr . . . Er kommt — er ist befört — der kleine, schwarzkehlige Hahn. Man hockt auf schwellendem Moospolster und wendet behutsam den Körper nach der mutmaßlichen Einfallsrichtung. Die Pulse jagen . . . Ein fieberhaftes Warten. Und urplötzlich — lautlos nach Eulenart — schwingt sich der Langersehnte auf wenige Gänge in eine dichtbeästete Fichte, schmiegt sich an ihren Stamm und späht durch Kopfwendungen erregt nach dem vermeintlichen Rivalen. Jetzt ist die Bestie Mensch entfesselt. Ein Schuß durchhallt den Tann. In Tod und Wirklichkeit entrückt der kurze märchenschöne Herbstwaldzauber — entrückt Verkommenheit von Spätherbsttagen . . .

Märchen.

(Einer Mutter zum ersten Geburtstage ihres Kindes.)

Von D. B.

Lauer Frühlingswind weht über Wiesen und Gärten. Es ist Nacht. Aber die Blumen schlafen noch nicht. Geschmückt mit der Pracht ihrer vollsten Blüte stehen sie da und strömen den süßesten Duft von sich. Ein Lachen und Klingen zieht durch ihre Kelche. Sie wiegen sich leise vor Ungeduld und flüstern dem Winde zu: „Wann, o sag, wann?“ „Worauf warten die Blumen all, warum schlafen sie nicht?“ fragt ein kleiner Nachtfalter den Wind. „O,“ flüstert der Wind, „auf den Mondschein warten die Blumen. Es ist die Vollmondnacht im Frühling, die die Blumen durchwachen

Schwarz und schwer.

Schwarz und schwer
Hängen Wolken überm Wald,
Schwarz und schwer
Hat das Dunkel sich geballt,
Und am Wiesenrain, im dichten tiefen Tann
Herrscht Schweigen, alles hält den Atem an.

Hell und licht
Aus der Schwärze, sieh, ein Strahl,
Hell und licht
Wie aus goldnem Himmelsaal.
Schmal und leuchtend läuft ein Streifen übers Land
Und der Kiefern Stämme sind ein purpurn Band.

Schwarz und gold
Tiefes Dunkel, helles Licht,
Schwarz und gold,
Aus dem Leid ein Hoffen bricht:
Hinter allen Wolken doch die Sonne scheint,
Einst wird nicht mehr Weh sein, was man heut beweint!
Gertrud Westermann.

„.“

dürfen. Es ist die Nacht, in der Wunder geschehen.“

Da — es geht ein Erbeben durch alle Blumen, o Wonne! die ersten Mondstrahlen küssen die Nacht und streichen leise über die Blumen hin.

Und noch ein Weilchen, und klarer, heller Vollmond lächelt am Himmel. Alles ist in silbernes Licht getaucht. Und jetzt erleben die Blumen das Wunder der Vollmondnacht.

Eine Lilie steht da auf schlankem Stengel, von silbernem Lichte umflossen.

„Ein Engel hat sie hierher gepflanzt,“ erzählen sich die Blumen, „wir haben es deutlich gesehen.“

Die Lilie steht ruhig und still, noch hat sich ihr Kelch nicht erschlossen, aber gleich — aber gleich —

Kling — kling — kling — kling — läutet's durch die Frühlingsnacht. Ganz still wird es ringsum. Die Lilie erbebt . . . leis hebt sich ihr Kelch — ein leuchtendes Blütenblatt löst sich — und noch eins — und noch eins, und da — hebt sich nicht etwas hervor aus dem Blumenbett: weiß und leuchtend und duftig und zart, wie ein Rebelhauch — ein Seelchen? Niemand hat es gesagt, doch sie alle wissen's: dies ist ein Seelchen, Das Seelchen küßt leise den Blumenkelch, dann hebt sich's höher, immer höher hinauf. Weiter, immer weiter, entschwebt es dem Blumenreich, schwebt über Wälder und Seen, über Täler und Wiesen, schwebt der Sehnsucht, dem Lichte, der Heimat zu.

Und das Seelchen hat seine Heimat gefunden. Und wo es die Heimat fand, da war Liebe, war Freude, war Glück. — —

Ein Jahr ist vergangen, seitdem eine blasse, schöne Frau vor einem Spizenbettchen gekniet, drin ein Kleinwinziges Wesen geschlummert.

Ein Jahr ist vergangen seitdem, da die blasse, schöne Frau das kleine Händchen gestreichelt und die reine Stirne geküßt und geweint, ja geweint, denn es ist ja das Glück so groß, o so groß, das solch eine kleine Kinderhand birgt.

Ein Jahr ist vergangen.

Im Wechsel der Zeit.

Der Erde sind wir verbunden,
Der wechselnden Jahreszeit,
Ist auch der Sommer entschwunden,
Uns frent auch die kalte Zeit:
Im Wechsel der Jahreszeiten
Liegt Ewigkeitsmelodie,
Wer froh durch's Leben will schreiten,
Vergißt diese Wahrheit nie.

C. v. S. S.

Fröhliches Jauchzen, wie Vogelgezwitscher so hell, erschallt durch die Räume des Hauses, das über der Stadt steht und aufs Meer hinaussträunt.

Zwei kleine Kinderfüßchen trippeln umher — auf und ab, hin und her, nirgends sind sie und überall. Zwei dunkle Augen leuchten auf und strahlen dich an. Und zwei kleine Händchen zausen dein schwarzes Haar und streicheln so sanft und so weich deine blassen Wangen. „Ma — ma — ma — ma —“ Und eh du's versiehst, drückt ein süßes, rotes Mündchen einen schallenden Kuß auf den deinen.

„Ma — ma — ma — ma“ schallt durch die Räume des weißen Hauses am Meer.

Du fragst, woher dein Kind die schwarzen Augen hat mit dem leuchtenden Strahl darin?

Das ist die Nacht mit dem hellen Mondenschein, die Nacht, in der das Blumenwunder geschah. Du fragst, warum dein Kind so lachen und jauchzen tut? Das ist noch das Singen und Klingen der Blumen in ihm.

Warum es die reine Stirne hat und den reinen Mund? Das ist, du glückliche Mutter, die Reinheit des göttlichen Blumenfelchs.

Zum Aufsatz „Onkel Bulli“

in der Augustnummer der „Herdfammen“ wird uns von einem alten Schiffskapitän noch Folgendes mitgeteilt:

Der Kapitänleutnant a. D. Leonhard von Scharenberg war am 17. Okt. 1834 (a. St.) geboren. Als Inspektor des estländischen Bezirks der Kaiserlich-Russischen Gesellschaft zur Rettung auf dem Wasser hatte er zu Inspektionsfahrten die zweimastige Segelyacht „Dagmar“, einen gewesenen Elbelotfenschoner. Die Besatzung bestand aus drei Matrosen und dem Bootsmann Kapitsch, der aber nur „Popka“ gerufen wurde. Meine erste persönliche Bekanntschaft mit L. v. S. datiert vom Krönungstage Kaiser Alexanders des Dritten, an dem ich, damals ein elfjähriger Kreischüler, in den Hafen spazierte und die zu Ehren des Tages flaggengeschmückte Yacht „Dagmar“ anstaunte. Ob ich dem alten „marinierten“ Herrn dadurch auffiel, daß ich das Schiff zu lange betrachtete, weiß ich nicht mehr; jedenfalls rief er mich an Bord und zeigte mir die ganze Einrichtung. In der Kajüte wurde ich mit Süßigkeiten bewirtet und über meine Verhältnisse ausgefragt. Als v. S. erfuhr, daß mein Onkel Kapitän auf einem der Warnungskutter bei Rekmanngrund, im Volksmunde kurzweg die „roten Bote“

genannt, war, da war unsere Bekanntschaft geschlossen. „Zunge, dein Onkel ist mein bester Freund“, sagte der Alte, „und du sollst es auch werden.“ So geschah es auch.

Mein Onkel mußte jeden Winter nach Reval kommen, um dem Inspektor der Rettungsjation Bericht zu erstatten und Abrechnungen vorzustellen. Natürlich kehrte er dann bei L. v. S. ein. Dabei passierte einmal ein tragikomischer Vorfall. Mein Onkel war in die Stadt gegangen Besorgungen machen. L. v. S. betrat das Zimmer und bemerkte auf dem Fensterbrett eine angebrochene Kognakflasche. Da der alte Herr wußte, daß mein Onkel keinen Alkohol genoß, so wunderte er sich und wollte sich überzeugen, ob Onkel nicht am Ende heimlich trinke. Er öffnete also die Flasche und nahm ohne weiteres einen herzhaften Schluck. Die Flasche enthielt aber Lebertran, den der Arzt meinem Onkel verordnet hatte! L. v. S. erzählte später, daß er in seinem ganzen Leben nicht so „seckkrank“ gewesen sei, wie nach diesem Schluck.

Sein Maltalent war gar nicht so unbedeutend, soweit ich als Laie es beurteilen kann. Tatsache ist, daß im früheren russischen Marineklub, dem jetzigen Offizierskasino, ein großes Ölgemälde der Revaler Neede hängt, welches L. v. S. gemalt hat.

Einst fragte ich ihn, wie es komme, daß alle Welt ihn „Onkel Polly“ nenne, während Polly doch eine Name für eine Tante wäre. „Ja, mein Zunge“, meinte er, „daß kam so. Ich hatte von meinen Reisen einen großen Papagei mitgebracht, der natürlich Polly hieß und auch immer „Polly“ schrie. Erst fingen die Jungens an, mich Pollys Onkel zu rufen, und später wurde daraus dann Onkel Polly. Mein Bootsmann Kapitsch nannte den Papagei nach russischer Art „Popka“, und nach dem Tode des Papageis rufe ich meinen Bootsmann jetzt auch nur Popka.“

Dieser Popka hat den alten Onkel Polly viele Jahre überlebt und war der Ältermann (Starschima) der Raketenstation im Fischgraben, auch Kanzeleidner der späteren Inspektore (v. Suth u. a.).

Als der Estländische See-Nacht-Club gegründet wurde, war L. v. S. eines der ersten Mitglieder, vielleicht sogar Gründer desselben.

Damals war das Photographieren noch eine nur Fachleuten bekannte, geheimnisvolle „schwarze Kunst“; Amateure gab es noch gar nicht. L. v. S. besaß jedoch bereits eine Stativkamera, Bildgröße 12 × 16½ cm, mit der er auf seinen Inspektionsfahrten und auch sonst viele hübsche Aufnahmen machte, die ich damals sehr bewunderte. So war L. v. S. der erste Amateurphotograph in Reval, vielleicht auch in ganz Estland.

Im Sommer 1889 hatte ich meine erste Stelle als Steuermann auf dem Rotermannschen Dreimaster „Estland“. Am 2. Sept. morgens lagen wir an der Kronsbücke (jetzt Westmole) und löschten Balken. Die „Dagmar“ lag uns gegenüber an der Kaufmannsbücke bei den Weißbrotbuden. Während unseres Morgenkaffees sah ich, wie L. v. S. dort einen kleinen Jungen photographierte, der bis zum Kinn in einer leeren Tonne stand und grinste. Nach etwa einer Stunde sah ich, wie auf der „Dagmar“ die Heckflagge auf Halbstock ging. Ich schickte unseren Schiffsjungen fragen, was das bedeuten sollte. Der Junge kehrte mit der

erschütternden Nachricht zurück, daß L. v. S., am Frühstückstisch sitzend, am Herzschlag verschieden sei. Er war Junggeselle und der Letzte seines Namens.

Auf dem Friedhof in Koppel ist eine grasbewachsene Grabstätte mit einem kleinen, stark verrosteten eisernen Kreuz, welches eine dunkel angelaufene Messingplatte trägt mit der Aufschrift „Grabstätte der Familie von Scharenberg“. Onkel Polly jedoch ist beerdigt auf dem Friedhof zu Moik. Etwa zehn Schritte vor der Tür der Kapelle des Erbbegräbnisses des Grafen Manteuffel ist auf einem kubischen Granitsockel eine abgestumpfte graue Marmorpyramide, die Namen, Geburts- und Sterbedatum trägt. An dem Sockel ist die Flagge der Gesellschaft zur Rettung auf dem Wasser: in einem weißen Felde ein rotes Kreuz mit zwei diagonal sich kreuzenden blauen Ankern. Sechs Granitpfosten, durch eine Ankerkette verbunden, umgeben diese vergessene Grabstätte eines alten Seemanns und großen Kinderfreundes. **W. Dampf.**

Leid und Freud der Auslandsdeutschen.

429. Das Dirschauer Gymnasium ist nach dem Fortgang des bisherigen Leiters von der polnischen Behörde geschlossen worden, und zwar deswegen, weil die Konzession erloschen sei und eine neue Konzession für den neuen Leiter erteilt werden müsse. Ein Gesuch um Erteilung einer vorläufigen Konzession wurde abgewiesen. Das Deutsche Gymnasium mußte also am 2. September, am Schulbeginnstage, seine 150 Schüler wieder nach Hause schicken. Der Elternschaft hat sich eine große Aufregung bemächtigt.

430. Dem neuen Direktor des Deutschen Privatgymnasiums in Dirschau ist vom Schulkuratorium in Thorn die Konzession für das Deutsche Privatgymnasium abgelehnt worden; dagegen ist Beschwerde an das Kultusministerium erhoben worden.

431. Durch Verfügung des Posener Schulkuratoriums ist dem Direktor des Deutschen Privatgymnasiums in Lissa, Dr. Vincent, die Erlaubnis zur Leitung der Anstalt entzogen worden, und das nach 10-jähriger tadelloser Leitung der Anstalt, die ihm Achtung und Liebe der Eltern wie der Lehrer und Schüler eingetragen hatte.

432. Unterstaatssekretär Rudolf Brandtsch ist plötzlich Gegenstand überaus heftiger Angriffe in der rumänischen Presse geworden. Er soll bei einer seiner Versammlungen anlässlich des Besuchs deutscher Gemeinden im Banat gesagt haben, das ganze Unglück der Welt und auch Rumäniens komme von den Friedensverträgen und von den für Deutschland untragbaren Reparationslasten her. Er hat zwar diese Mitteilung als erlogen bezeichnet, und Senator Dr. Muth hat inzwischen in der „Banater Deutschen Zeitung“ mitgeteilt, daß er selbst eine dahingehende — politisch übrigens doch wohl kaum anzugreifende — Wendung in einer Rede gebracht habe, aber die rumänische Presse benutzt die Gelegenheit doch zu einer wüsten Heße.

Die Welt besteht ...

Die Welt besteht zum großen Teil aus Nägeln;
Sie stören überall im Lebensgange,
Und um die Hindernisse dir zu regeln,
Bewaffne dich mit Hammer und mit Zange.

Oft steht dir der Gedankenbau der Andern
Als Bretterwand vernagelt vor den Wegen;
Da greife zu und laß' zum Weiterwandern
Die Energie als Zange sie zerlegen.

Meist liegen sie verborgen da im Lel ...
Hab' acht beim Schreiten auf die scharfen Spitzen!
Schlag mit dem Hammer deines Willens nie daneben!
Triff ihren Kopf, dann werden sie dich stützen.

G. v. S.

Schach.

Geleitet von A. Birnmeister.

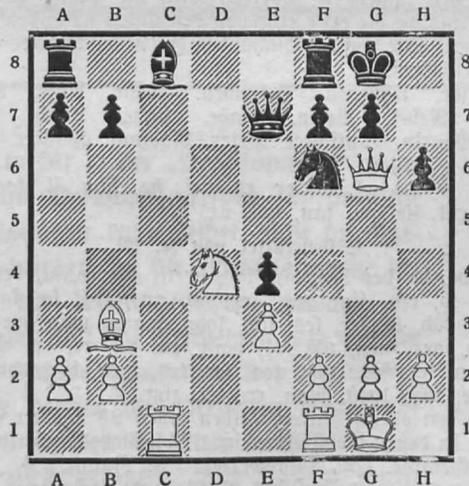
(Adresse für Briefe: Rebal, Narbische Str. 26, W. G.)

Damengambit.

Gespielt in der 8. Runde des Brüner Meisterturniers, am 9. August 1931.

Weiß: **W. Wikenas** (Rebal). Schwarz: **L. Schmidt** (Breslau).
1. d2—d4, e3—f6; 2. c2—c4, e7—e6; 3. e3—c3, d7—d5; 4. Lc1—g5, Eb8—d7; 5. e3—g1, f3—c6; 6. e2—c3, Lf8—e7; 7. La1—c1, 0—0; 8. Lf1—d3, d5:c4; 9. Ld3:c4, Lf6—d5; 10. Lg5:e7, Dd8:e7; 11. 0—0, Eb5—b6; 12. La1—b3, e6—e5; 13. d4—d5, e6:d5; 14. Sc3:d5, Eb6:d5; 15. Dd1:d5, e5—e4; 16. Sf3—d4, Ed7—f6; 17. Dd5—g5, h7—h6; 18. Dg5—g3, Sf6—h5 (Eine Falle! Falls Weiß 19. Lc1—c6 zieht, so folgt De7—f6 und die weiße Dame hat keinen Zug. Weiß weicht aber diesem Hereinfall aus und kommt elegant in Vorteil. Zu versuchen war Sf6—e8, die Stellung ist freilich alles eher als schön). 19. Dg3—g6, Eh5—f6.

Stellung nach dem 19. Zuge von Schwarz:



20. Lc1:c8! (Dieses genau berechnete Qualitätsoffer erzwingt den Zusammenbruch des feindlichen Spiels). 20. ... , Lf8:c8; 21. Ed4—f5, De7—f8; 22. Sf5:h6+, Kg8—h8; 23. Eh6:f7+, Kh8—g8; 24. Sf7—e5+, Kg8—h8; 25. Dg6—g5!, Df8—c5 (Es drohte nicht bloß Damenverlust, sondern auch Matt. Beides ist nicht zu decken. Falls 25. ... , De8, so folgt 26. Sg6+, Kh7; 27. Dh4+ usw.). 26. Dg5—h4+. Schwarz gibt die Partie auf.

Der Führer der weißen Steine in dieser Partie, der 20 Jahre alte bisherige Schachmeister von Estland W. Wikenas ist Anfang Oktober 1931 nach Kowno übergesiedelt.

Bestellungen auf die „Herbflammen“ nimmt in Bernau entgegen die Buchhandlung E. Treufeld!

Vom Büchertisch.

Vier Jahrzehnte Schlesiſcher Natur- und Tierſchutzkalender!

Zum vierzigſten Male tritt der ſieben erſchienene Schleiſiſche Tierſchutzkalender für 1932 (Verlag Wilh. Wolff's Buchdruckerei, Nimptſch i. Schl.) ſeinen Weg in die deutſchen Schulen und zu den deutſchen Kinderherzen an als getreuer Anwalt von Natur und Tierwelt. Gerade heute in unſerer übermaterialiſierten Zeit iſt ſeine Sendung und ſein Wirken von beſonders hoher Bedeutung. Deſhalb wurde auch die diesjährige Ausgabe, die ſich wieder faſt excluſiv auf das Kindergemüt eingeeſtellt hat, mit einer Reichhaltigkeit bedacht, die in gar keinem Verhältnis zu dem geringfügigen Preis von 10 Pfennig pro Stück ſteht. Für Sammelbeſtellungen ſind erhebliche Preisermäßigungen vorgeſehen. Das Büchlein iſt für Kinder von etwa 7—11 Jahren ſehr zu empfehlen.

Andreas Schiebl, Chriſtbaumſchmuck u. Weihnachtsdinge, 53 S. mit 40 Abbildungen. Preis M. 3.—

Vally Verſti, Puppen u. Spielzeug aus Baſt u. Holz, 56 S. mit 34 Abbildungen. Preis M. 2.80.

Beide Bücher ſind erſchienen in „Deutſcher Verlag für Jugend u. Volk“, G. m. b. H., Wien I, Burgring 9.

Seit der Handfertigkeitsunterricht wieder mehr zur Geltung kommt, ſpielt die Anfertigung von Weihnachtsgeschenken und ſchmuck wieder in den Häuſern eine größere Rolle. Dieſe Bücher ſchildern für den Gebrauch in Schule und Haus — in leichtverſtändlicher Weiſe und durch zahlreiche Abbildungen veranſchaulicht — die einfache und billige Anfertigung aller nur erdenklichen Gegenſtände für den Baum, für Krippen und für den Gabentisch. Bücher, die für jeden, den Anfänger wie den vollendeten Maſtler, eine Fülle von Anregungen bringen.

„Baltischer Beobachter“ heißt das Organ der baltischen Nationalſozialisten. Bezugspreis halbjährlich M. 1.—. Probennummer koſtenlos durch den Verlag Theodor Latowicz, Stettin, Uhländweg 25.

Räſelecke.

Erſträtsel von R. M.

Bei den folgenden Wörtern wird die zweite Silbe geſtrichen und an die erſte eine von den unten ſtehenden Silben angehängt. Die Anfangsbuchſtaben der neuen Wörter ergeben ein Sprichwort.

Nigger. Mhnfrau. Heimchen. Bella. Naſe. Kenner. Segen. Nebel. Beſen. Raſe. Laſe. Leide. Tafel. Feder. Benzin. Wutſchrei. Peter. Raſpſpur. Fenſter. Neſter. Gerta.

ber, ce, do, el, ef, er, es, gei, ho, hum, il, kon, nau, o, rol, ruf, ſie ſon, tau, toll, ur.

Silberrätsel von R. M.

al, be, be, bez ber, bin, bis, breit, che, de, de, dein, der, der, e, eh, ein, fin, gen, ger, go, gra, hel, ka, kam, kei, keit, fir, küß, le, ler, leß, lich, lohn, mann, män, mer, mer, ne, nen, ner, neu, phi, pi, pont, pe, ra, re, re, ren, rü, ruh, ſam, ſee, ſer, ſtein, ten, tes, tren, tür, von, wan, war, we, wei, wun, wun, xa, ha, zim.

Aus den obſtehenden Silben ſollen 28 Wörter gebildet werden, in denen die Silben eines Volksliedes enthalten ſind.

1. Gemüſe. 2. Handwerker. 3. Naum. 4. Blume. 5. Etwas Außergewöhnliches. 6. Gedankenäußerung. 7. Umſtandswort d. Zeit. 8. Alleinſein. 9. Meerbuſen. 10. Bade-

einrichtung. 11. Stadt in Öſterreich. 12. Gegenteil von Wärme. 13. Meerenge. 14. Totenſtille. 15. Verletzung. 16. Gewässer. 17. Gebäude. 18. Reich in Europa. 19. Gewässer. 20. Belohnung. 21. Gewerbetreibender. 22. Feſtung in Deutſchland. 23. Haarwaſſer. 24. German. Stamm. 25. Verräter in d. griech. Geſchichte. 26. Deutſcher Fluß. 27. Niederſchlag. 28. Vogel. (ch — ein Buchſtabe.)

Räſel von R. M.

Die beiden erſten, zierlich und fein,
Tanzen heimlich im Mondenſchein;
Die dritte iſt ein Teil von dir,
Das Ganze dient zu Schmuck und Zier.

Auflöſung des Räſelſprungs in Nr. 9.

Rückkehr.

Die Menſchen mit ihrem Lärmen, ſie haben dich frank gemacht,
Was hat dir dein Haſten und Härmen an Glück gebracht?
Zerriffen und müde gehſt du und meideſt den lauten Schwarm,
Und abſeits am Wege ſtehſt du und fühlſt dich arm.
Haſt du dich erſt gefunden in Stille und Einſamkeit,
Du ſegneſt die heiligen Stunden, die dich befreit.

F r i ſ ſ i ſ c h a .

Auflöſung des Umſtelräſels in Nr. 9.

1. Florenz. 2. Uſedom. 3. Emden. 4. Koſtow. 5. Salzburg. 6. Torgau. 7. Ohlau. 8. Tibet. 9. Taſſen. 10. Olmütz. 11. Benedig. 12. Orinoko. 13. Karva. 14. Brabant. 15. Almenau. 16. Sinai. 17. Mitau. 18. Augsburg. 19. Reval. 20. Canada. 21. Regal. Fürſt Otto von Biſmarck.

Auflöſung des Satenkreuzräſels in Nr. 9.

Waagerecht:	Senkrecht:
1. Eva.	2. Abus.
4. Ufer.	3. der.
6. Hoſe.	5. Feld.
7. Dom.	6. Ham.

Briefkaſten.

A. C. Anonyme Einſendungen können wir leider nicht veröffentlichen. Wenn Sie uns Ihren vollen Namen und Ihre Anſchrift angeben, wollen wir das Gedicht gerne in der Novembernummer bringen.

D. B. in Reval. Beſten Dank für die Gedichte, für die wir dieſmal keine Verwendung haben.

W. Dampf — Reval. Herzlichen Dank für Ihre freundlichen Mitteilungen, die Sie in der heutigen Nr. finden. **Gertrud W.** Wir danken herzlich für die ſchönen Gedichte, von denen Sie eines in der heutigen Nummer finden.

C. v. S. — H. Beſten Dank!

L. G. geb. K. in D. Leider nicht verwendbar.

Eva Berth. Wir danken für die Mitarbeit, können aber leider die uns zugeſandten Gedichte nicht aufnehmen, da ſie nicht druckreif ſind.

M. A. Herzlichen Dank!

W. R. in Dorpat. Wir danken für die Gedichte, von denen wir „Glaube“ gelegentlich bringen wollen.

C. v. S. Herzlichen Dank!



Für die Einzelabonnenten liegt die Nr. 7 des 8. Jahrgangs des Jung-Roland bei.

Abonnements auf die „Herdflammen“ nehmen entgegen: die Geſchäftsſtelle der „Revalſchen Ztg.“ (Reval, Raderſtr. 12); alle Staatspoſtanſtalten im Inlande, in Lettland, Deutſchland, Danzig, Finnland und Schweden; außerdem: in Arensburg: Wally Sohn; in Dorpat: J. G. Krüger Buchhandl.; F. Bergmann Buchhandl.; in Fellin: Buchhandlung Ring; in Hapsal: G. Keller; J. Koppel; in Narva: N. v. d. Wellen, Weſterwall-Str. 16; in Pernau: E. Treuſeldt; in Reval: F. Waſſermann; Kluge & Ströhm; in Waſſa: Fr. Rehmann; in Weißenſtein: R. Seidelberg; in Werro: Buchhandlung Songt und die Druckerei Walter Pohlſt u. Ko.; in Weſenberg: Frau Montewicz (Langſtraße 41) und die Buchhandlung Joh. Sarap (M. Saar). Daſelbſt auch Anzeigenannahme und Verkauf von Einzelnummern.